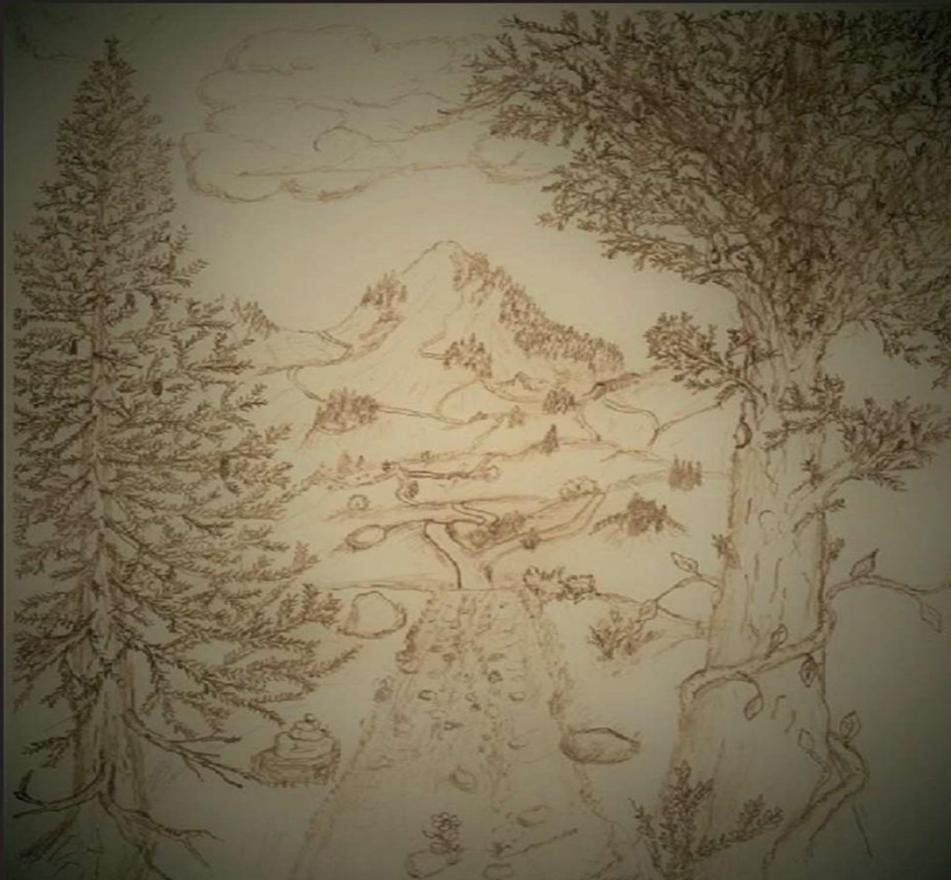


Wegge



*Abwegige Gedanken in
wegsamen Geschichten von*

B.-P. Liegener

B.-P. Liegener

Wege

Abwegige Gedanken in wegsamen Geschichten

© 2020 Bernd-Peter Liegener

Umschlagsgestaltung B.-P.Liegener

Verlag und Druck: tredition GmbH,

Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-17933-2

Hardcover: 978-3-347-17934-9

e-Book: 978-3-347-17935-6

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Der Italiener

Biographische Anamnese

Erde

Der Wald

Das Buch

Kehlkopf

Für alle Wegweiser und Wegbegleiter

Vorwort

So unterschiedlich die Geschichtchen und Geschichten dieses kleinen Bandes sind, so haben sie doch ein gemeinsames Thema. Man ahnt es bereits: Es geht um Wege. Wege müssen alle gehen. Wege, die überhaupt erst einmal gefunden werden müssen, Wege, die sich trennen oder treffen, auseinander- und zusammenlaufen. Auch auf die bekanntlich unergründlichen Wege nichtmenschlicher Entitäten wird ein ungewohnter Blick geworfen. Manch Weg ist eher unwegsam. Gefahren und Gefährten machen es schwerer oder leichter einen Weg zuende zu gehen und letztlich sein Ziel zu erreichen. Auch davon, etwas im Leben zu ändern, sich auf einen anderen Weg einzulassen, wird die Rede sein, und schließlich setzen wir uns der Gefahr aus, uns auf bedrohliche Irrwege zu begeben. Liebe Leseraugen, macht euch auf den Weg!

Der Italiener

Mein junges Alter hatte er mir natürlich sofort angesehen, die Unerfahrenheit daraus gefolgert und meine Unsicherheit gespürt. Trotzdem: Er war der Rettungssanitäter und ich der Arzt. Er hatte das Kind mit den unklaren Bauchschmerzen in die Rettungsstelle gebracht, wir hatten eine korrekte Übergabe durchgeführt und ich war nun für alles Weitere verantwortlich. Soweit ich wusste, hatte ich auch alles richtig gemacht: Ausführliche Anamnese, dabei den Vater beruhigt, eingehende körperliche Untersuchung, Fiebermessung oral und rektal, Urinprobe, Blutabnahme. Eigentlich dachte ich, dass der Junge sich nur vor einer Klassenarbeit oder etwas Ähnlichem drücken wollte. Er wirkte einfach zu gesund für seine leidende Miene, irgendwie stimmte etwas nicht. Trotzdem nahm ich ihn ernst. Ein Versuch von Professionalität, obwohl ich mir gar nicht sicher war, ob das Arztsein wirklich meine eigentliche Profession war. „Wir werden jetzt erst einmal die Ergebnisse der Labortests abwarten, dann sehen wir weiter“, erläuterte ich Vater und Sohn mit einem befestigenden Nicken. „Wollen Sie nicht eine Abdomen-Sonografie machen?“, fragte der Krankentransporter. Was tat er überhaupt noch hier? Er hätte längst auf dem Weg zu seinem nächsten Patienten sein können, meinetwegen auch zur Pause. Ich wurde etwas ärgerlich. Wenn ich wirklich Rat bräuchte, könnte ich ja jederzeit den Oberarzt hinzuziehen, da war ich keineswegs auf ihn angewiesen. Andererseits hatte ich mir angewöhnt, auf erfahrene Krankenschwestern und Pfleger zu hören, statt auf mein anstudiertes Wissen hinzuweisen und auf meine Stellung als fachlicher Vorgesetzter zu pochen. Dadurch hatte ich nicht nur viel

gelernt, sondern auch das Verhältnis zwischen mir und dem Pflegepersonal war entspannt und vertrauensvoll geworden. Das bescherte mir wiederum manch ruhige Nacht im Stationsdienst, während mein eher besserwisserischer und stets auf Konfrontation bedachter Kollege wegen jeder Kleinigkeit aus dem Bett geklingelt wurde, die eigentlich auch die Nachtschwester hätte entscheiden können. Warum sollte ich also nicht auf diesen Sanitäter hören?

Längst hätte er weg gewesen sein können, aber immer noch stand er da und hielt mit besorgtem Gesicht die Hand des kleinen Patienten. Entgegen meiner ersten Empfindung ging es ihm augenscheinlich nicht darum, mich als inkompetenten Grünspan hinzustellen, sondern darum, den Jungen gut versorgt zu wissen. Um seinen Patienten ging es. Er schien richtig in seinem Beruf aufzugehen und dafür bewunderte, ja beneidete ich ihn beinahe ein bisschen. „Gut“, antwortete ich also nach einem kurzen Schattensprung und, nun wieder zum Vater gewandt: „Ja, ich werde nun noch eine Ultraschalluntersuchung durchführen.“ Und zum Sohn: „Jetzt wird es gleich etwas kalt auf dem Bauch, und dann schauen wir mal, was da drin so los ist, ja?“ Es war nichts los in seinem Bauch. „Alles normal.“ Die Untersuchung war unnötig gewesen wie vermutet. Trotzdem fühlten sich alle besser: Der Sanitäter, der Vater, ich, und sogar der kleine Schmerzpatient. Ich wischte noch die letzten Reste des Ultraschallgels von dem schlanken Bäuchlein, als eine Schwester hereinkam. „Sprechen Sie nicht Italienisch, Herr Doktor? Da draußen auf dem Gang steht jemand, der sich nicht zurechtfindet. Ich kann ihn nicht verstehen, aber ich denke, er ist Italiener.“ Tatsächlich hatte ich vor dem Medizinstudium überlegt Sprachen zu studieren, und vor jedem schweren Examen hatte ich erwogen, doch noch einmal meine Laufbahn in diese andere Richtung zu lenken. Was mir bisher eher